gebenden Schritten zum Bessern wollte, ist bald gesagt. Sie wollte die Stürme beschwören, die ihr in der gegenwärtigen Reichsrathssession von den eigenen Parteien drohten. Die schweren Budgetdebatten, die erste Lesung des der Regierung selbst höchst unbequemen clericalen Antrages Liechtenstein und vor Allem die Nothwendigkeit einer Steuererhöhung, die diesmal den Spiritus trifft, alle diese Beweggründe wirkten mit zur Erleichterung des Tauschhandels, der ja schließlich nach schweren Mühen glücklich zu Stande kam. Zur Durchbringung der Zuckersteuervorlage. — Böhmen ist der Hauptproducent und Ungarn der starke Consument des Rübenzuckers — mußte ein starker Widerstand Ungarns gebrochen werden. Als die Erhöhung der Zuckersteuer doch durchgedrungen war, wurde zum Ersatz für die in etwas verletzten Interessen der Ungarn an eine Erhöhung der Spiritussteuer gedacht, die zugleich dazu dienen sollte, die nothwendigen stärkeren Ausgaben für das Militairwesen zu decken. Die erhöhte Spiritussteuer schädigt aber die Interessen der Branntweinbrenner in Galizien, also in erster Reihe der adeligen Grundbesitzer, aus denen sich zumeist die Vertretung der Polen im Reichsrathe zusammensetzt. Die Branntweinbrennerei ist die vornehmste, fast kann man sagen die einzige Industrie in Galizien. Den Ertrag der erhöhten Spiritussteuer, wie sie geplant wird, berechnet man auf zwölf Millionen Gulden jährlich. Es kann also zu einer heftigen und stürmischen Agitation gegen die beabsichtigte neue Steuer in Galizien kommen. Der Finanzminister Dr. Dunajewski mußte selbst nach Galizien reisen und die empörten Schlachtschitzen beruhigen. Die Erregung legte sich aber noch nicht ganz, als die polnischen Vertreter zur Reichsrathssession nach Wien gekommen waren, im polnischen Club wurden sehr erregte Debatten geführt. Erst die neuen nationalen Zugeständnisse und neue Verheißungen, die später zu Tage treten werden, beruhigten die Gemüther der polnischen Adligen und Branntweinbrenner, so daß Dr. Dunajewski seine Spiritussteuer doch durchsetzen wird. Dies die neueste Ansicht aus dem österreichischen Reichsrath, den Graf Coronini, sicherlich kein Mitglied der „factiösen" deutschen Opposition mit dem treffenden italienischen Ausdruck „luogo di traffico", Handelsmarkt, bezeichnete.

Aus dem preußischen Landtage.

* Berlin, 16. April. Das Abgeordnetenhaus berieth heute in erster Lesung die Nothstandsvorlage. Der Gesetzentwurf fand auf allen Seiten Zustimmung und es wurde von verschiedenen Rednern die große Bedürftigkeit der durch eine Noth ohne Gleichen betroffenen Landschaften hervorgehoben. Es wurde aber auch eine Ausdehnung der Verwendung auf nothleidende Gegenden befürwortet, die in der „Begründung" des Gesetzes nicht genannt sind, z. B. der Gegenden an der Saale und Unstrut, um Thorn u. a. Der Finanzminister gab in dieser Hinsicht eine entgegenkommende Erklärung. An der Debatte betheiligten sich die Abgg. Günther, v. Minnigerode, Rickert, Döhring, Drawe, Windthorst. Die Vorlage wurde an die Budgetcommission verwiesen. Es folgte die zweite Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Regulirung der Stromverhältnisse in der Weichsel und Nogat. Abg. von Puttkamer-Plauth hielt Zurückverweisung in die Commission für nothwendig, nachdem die neuesten Ereignisse die Erfahrungen wesentlich bereichert. Die Coupirung der Nogat sei eine unvermeidliche Maßregel. Letzteres Unternehmen empfahl auch Abg. Steffens. Dagegen machte der Regierungsvertreter mannigfache technische Bedenken geltend. Auch Minister Lucius trat für die Regierungsvorlage ein; ohne eine vollständige Regulirung der Weichsel sei auch die Coupirung der Nogat nicht möglich. Es wurde abermalige Commissionsberathung beschlossen. Der morgige Tag soll für die Commissionen frei bleiben. Am Mittwoch steht die zweite Lesung des Volksschullastengesetzes auf der Tagesordnung.

* Die Verhandlungen zwischen den Fractionen über das Volksschullastengesetz werden noch fortgesetzt und es sind noch Aussichten vorhanden, daß es auf Grund der nationalliberalen Vorschläge (Aufhebung des Schulgeldes bei den sogenannten gehobenen Schulen und Gewährung einer Uebergangsfrist auch für andere Volksschulen) zu einer Verständigung kommen werde. Ein Theil der Conservativen und vielleicht auch des Centrums ist, wie es scheint, nicht abgeneigt, diesen Vorschlägen beizutreten. Auch die Regierung dürfte denselben günstig gegenüberstehen. Was die Frage der Verfassungsänderung betrifft, so scheint die Mehrheit des Abgeordnetenhauses im Gegensatze zu der Commission der Meinung zuzuneigen, daß eine solche in dem vorliegenden Gesetz nicht enthalten sei, und es wird in dieser Hinsicht namentlich das Lehrerpensionsgesetz als Präcedenzfall geltend gemacht.

Der Telegraphenverkehr beim Ableben Kaiser Wilhelm's.

* Ueber die Steigerung des Berliner Telegraphenverkehrs aus Anlaß des Ablebens Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm macht das „Archiv für Post und Telegraphie" folgende Mittheilungen:

Eine hervortretende Eigenart der Jetztzeit rückliegenden Epochen gegenüber kommt in der Gemeinsamkeit der Interessen zum Ausdruck, welche räumlich getrennte Lande und Stämme, ja die ganze civilisirte Bevölkerung des Erdballs zu einer einzigen großen Gemeinde vereint. Die Dienstbarmachung des elektrischen Funkens für die Zwecke der Nachrichtenvermittelung hat diese Gemeinsamkeit geschaffen und überhaupt ermöglicht. Den unzähligen Verästelungen des Nervensystems vergleichbar, umfaßt und vereinigt das weitverzweigte Leitungsnetz zu einem Ganzen fast alle bewohnten Punkte der Erde, soweit dieselben überhaupt der Civilisation und dem Weltverkehr zugänglich sind.

Jeder lebhafte Pulsschlag, von welchem Punkte immer des großen Systems derselbe ausgehen möge, wird mit Blitzesschnelle allüberallhin übertragen. Heute stellt sich keine Entfernung mehr der Gemeinsamkeit der Stimmung hemmend entgegen. Thatsachen, welche an irgend einem Punkte des Erdballs eine Erschütterung, dieselbe sei freudiger oder ernster Art, hervorbringen, Thatsachen, welche in früherer Zeit bei minder entwickelten Verkehrsmitteln Wochen und selbst Monate brauchten, um zur Kenntniß der entfernter Wohnenden zu gelangen und eben deshalb nur abgeschwächt zur Empfindung kamen, werden heute alsbald und fast gleichzeitig über dem ganzen Erdenrund bekannt und wecken unter der Macht der Unmittelbarkeit lebhaften Widerhall.

Zu einem Verkehrsmittelpunkte von höchster Bedeutung, gleichsam zum Herzen des Weltverkehrs ist in der ersten Hälfte des Monats März das Haupttelegraphenamt in Berlin geworden; die Thätigkeit des Telegraphen galt einem Ereignisse schmerzlichster Art — der ernsten Erkrankung und dem Hinscheiden des allgeliebten, hochverehrten ersten Kaisers des neugeeinten deutschen Reiches.

Bereits am 7. März hatte sich die Zahl der vom Haupt-Telegraphenamte zu befördernden Telegramme sehr erheblich vermehrt; es war vorauszusehen, daß bei ungünstiger Wendung der Krankheit Sr. Majestät der Telegrammverkehr sich noch lebhafter gestalten würde. In banger Sorge schlichen die Vor- und ersten Nachmittagsstunden des 8. März dahin. Unausgesetzt eilten die Nachrichten über das Befinden des hohen Kranken nach allen Richtungen in die Welt, insbesondere aber nach Italien. In fieberhaft erregter Stimmung vollzogen sich die Dienstverrichtungen der Betriebsbeamten. Als um 5 Uhr sämmtliche Glocken der Berliner Kirchen, getroffener Anordnung gemäß, ein gemeinschaftliches Geläute begannen, entstand in einem großen Theil der Bevölkerung der Irrthum, daß der gefürchtete Augenblick eingetreten sei; als dann gegen 6 Uhr die über dem Palais wehende Kaiserstandarte eingezogen wurde — was mit dem Eintritt der Dunkelheit regelmäßig geschieht — da wurde es für Hunderttausende zur Gewißheit, daß der Kaiser sein großes, reiches Leben beendet habe.

Sofort waren auch die Annahmeräume des Haupt-Telegraphenamts mit erregten Menschenmassen gefüllt, welche die Absendung ihrer Telegramme mit Ungestüm forderten. Die Erklärungen der Annahmebeamten, daß Seine Majestät, bestimmter Nachricht zufolge, noch am Leben sei, fanden nur wenig Gehör und noch weniger Glauben, und erst die bestimmt abgegebene amtliche Erklärung, daß einer höheren Anordnung gemäß Telegramme, welche die Todesnachricht enthielten, als inhaltlich unbestätigt zurückgewiesen werden würden, bewirkte langsam einen Umschlag in der Meinung der andrängenden Menge. Als dann kurz nach 7 Uhr Placate verkündigten, daß Seine Majestät erwacht wären und mit gutem Appetit Nahrung und Stärkungsmittel zu sich genommen hätten, legten sich allgemach die Zweifel. Kaum eine Stunde hatte der Ansturm gedauert; während derselben waren aber Tausende von Telegrammen aufgeliefert, ebenso viele zurückgewiesen worden, und gegen 850 mit der Rohrpost bezw. mittelst Boten zum Haupt-Telegraphenamt gelangte Telegramme unzulässigen Inhalts harrten der Zurücksendung.

Die Zahl der am 8. thatsächlich beförderten Telegramme erreichte die Höhe von 20 878 Stück.

Bald nach 7 Uhr betrat Se. Excellenz der Herr Staatssecretair Dr. v. Stephan den Apparatsaal, um sich von dem Gange des Verkehrs persönlich zu überzeugen. Aus seinem Erscheinen und seinen an viele Beamte gerichteten anerkennenden, aufmunternden Worten wurde neue Kraft zur Bewältigung der noch vorliegenden schweren Aufgabe geschöpft. Mit sehr verstärktem Nachtdienstpersonal gelang die Bewältigung der Arbeit erst gegen 4 Uhr Nachts.

Die in den frühesten Morgenstunden des folgenden Tages über das Befinden Sr. Majestät eingegangenen Nachrichten waren wenig hoffnungsvoll, und über dem zum Tagesdienst erschienenen Dienstpersonal lagerte eine trübe, bange Spannung. Um 8,40 traf vom Palaisamt die Meldung ein, daß Se. Majestät der Kaiser um 8,30 sanft entschlafen sei. Ein großes, edles, reiches Leben hatte geendigt! Kaum hatten die diensthabenden Beamten die vom Kaiserlichen Hofe verkündete Trauernachricht vernommen, kaum waren die weiteren, für die Telegrammannahmestelle nothwendigen Anweisungen ergangen, als auch schon die mittelst des Telegraphen zu befördernden Trauerbotschaften vom kaiserlichen Hofe eintrafen. Ihnen reihten sich in ununterbrochenem Ansturm die vom Publicum aufgegebenen Telegramme an. Zur Bewältigung des Verkehrs waren hinreichende Vorkehrungen getroffen. Sämmtliche Apparate des Hauptamts — 60 Hughes- und 170 Morse-Apparate — waren besetzt, eine hinreichende Zahl von Beamten, welche zur Aushilfe herangezogen werden sollten, war schon vorher angewiesen, für jeden Fall in ihren Wohnungen sich bereit zu halten, und erschien unmittelbar nach der ergangenen Aufforderung in den Diensträumen. Eine weitere Anzahl, darunter auch solche, die soeben einen anstrengenden Nachtdienst beendigt hatten, erschien freiwillig und stellte sich zur Verfügung.

Der Ausfall der Börse bot im Weiteren die Möglichkeit zur Dienstbarmachung der dortigen Apparate. Dem Börsenamt wurden 18 Hughes-Apparate nebst einer entsprechenden Anzahl Beamten zur Verfügung gestellt und unter Verwendung der Börsenanschlußleitungen für die Zwecke des Hauptamts nutzbar gemacht. Auch die in Berlin zum Besuch der Post- und Telegraphenschule anwesenden Beamten traten gegen Mittag in der Zahl von 73 auf Anordnung des Reichs-Postamts in den Dienst des Hauptamts über. Gleichwohl wurde es zeitweise recht schwer, der mächtigen Fluth von Telegrammen rechtzeitig genügenden Abfluß zu verschaffen, weil letztere meist eine große, die Durchschnittszahl um das Vielfache übersteigende Wortzahl enthielten. Gegen 7½ Uhr Abends, als der Verkehr seine Höhe erreicht hatte, erschien Seine Excellenz der Herr Staatssecretair Dr. v. Stephan wiederum in den Amtsräumen, ließ, nachdem er durch einen Rundgang im Saale von dem Verkehrsumfange und den getroffenen Anordnungen Kenntniß genommen hatte, für einige Augenblicke das Wortzeichen geben und hielt vom Podium des Ober-Aufsichtspults an die herbeigeeilten Beamten u. s. w. folgende Ansprache:

„Meine Herren! Die Secunden sind kostbar an dieser Stätte. Ich will daher nur kurz sein, aber deshalb nicht minder warm empfundenen Worten dem Dank und der Anerkennung Ausdruck geben, welche Ihren ungewöhnlichen Anstrengungen in diesen schweren Tagen gebühren. — Wir haben schon manchen schweren Tag gesehen — einen schwereren nicht. Daß Sie den außerordentlichen Anforderungen Herr werden würden, wußte ich. Die Art aber, in der es geschehen ist, kann nur zu dem Ruhm deutschen Beamtenthums beitragen. Durch solche Pflichterfüllung ehren wir das Andenken des großen Todten am besten; wir folgen dem erhabenen Beispiel, das Er stets im Leben gegeben hat. Mögen solche Gesinnungen nie aussterben an dieser Stätte!"

Unter schwerer Arbeit ging dieser Tag und die darauf folgende Nacht vorüber. Es waren am 9. März befördert worden: 36 615 Telegramme mit 1 115 551 Worten und außerdem in 47 Stunden auf gemietheten Leitungen 52 415 Worte. Hierbei fällt wesentlich wieder die durchschnittlich große Wortzahl der einzelnen Telegramme ins Gewicht. Unter Zugrundelegung der im deutschen Reiche ermittelten Durchschnittswortzahl jedes Telegramms entspricht die an diesem Tage geleistete Arbeit einer Zahl von 90 000 Telegrammen.

Die Tage des 10. und 11. März verflossen in verhältnißmäßiger Ruhe; beide brachten gegenüber den gewöhnlichen Verhältnissen nur ein Mehr von 3 bis 4000 Telegrammen. Lebhafter gestaltete sich der 12. März, an welchem noch in später Stunde von einer Stelle 30 vollständige Ausfertigungen der Allerhöchsten Botschaften Seiner Majestät des Kaisers Friedrich mit je 1275 Worten und 550 Auszüge mit durchschnittlich je 80 Worten zur Aufgabe gelangten. Der Tag schloß mit 30 638 verarbeiteten Telegrammen und 47 604 Worten in 60½ Stunden auf Miethsleitungen beförderter Zeitungscorrespondenz ab. Fast die gleiche Arbeit wurde am 13. März geleistet, und nur um ein Weniges geringer war der Verkehr am 14. März. Dagegen stieg am 15. März in Folge der Vorbereitungen zur feierlichen Beisetzung der Leiche Seiner Hochseligen Majestät der Verkehr wiederum sehr bedeutend und erreichte die Zahl von 33 083 Stück beförderten Telegrammen und 39 217 in 28½ Stunden auf Miethsleitungen verarbeiteten Worten Zeitungscorrespondenz.

Der darauf folgende Tag verlief in Folge der Beisetzungsfeierlichkeit bis gegen 4 Uhr Nachmittags verhältnißmäßig ruhig. Nach dieser Zeit entwickelte sich wieder ein überaus lebhafter, vorzugsweise nach dem Auslande gerichteter Nachrichtenverkehr über den Verlauf der Beisetzungsfeierlichkeiten und machte in Folge des ungewohnt großen Umfanges zahlreicher Telegramme einen besonderen Aufwand von Betriebsmitteln nothwendig. Trotz des späten Beginns des regeren Geschäftsverkehrs schloß dieser Tag doch mit 20 423 Stück verarbeiteter Telegramme und 46 573 Worten in 34½ Stunden auf Miethsleitungen verarbeiteter Zeitungscorrespondenz. Die verarbeiteten Telegramme enthielten aber insgesammt rund 721 000 Worte, so daß auf jedes Telegramm rund 35 Worte entfielen. Erst in den Morgenstunden war die Hauptarbeit beendet. Ein treffendes Vergleichsmoment zur richtigen Beurtheilung der in den angegebenen Tagen seitens des Haupt-Telegraphenamtes geleisteten Arbeit gewährt die Tageseinnahme am Annahmeschalter. Während unter gewöhnlichen Verhältnissen die Monatseinnahme des Haupt-Telegraphenamtes die Summe von 75 000 ℳ in der Regel nicht übersteigt, belief sich dieselbe in den hier in Frage kommenden 9 Tagen auf rund 97 000 ℳ und erreichte allein schon am 9. März die Höhe von fast 21 000 ℳ, trotzdem viele Telegramme gebührenfrei zu befördern waren.

Der Hochfluth der auf telegraphischem Wege von Berlin ausgegangenen Nachrichten, welche die Trauerbotschaft vom Ableben des ersten deutschen Kaisers über das ganze Erdenrund verbreiteten, folgte ein Rückströmen von Kundgebungen, welche unwiderleglich und für alle Zeiten Zeugniß dafür ablegen, wie lebhaft der Eindruck der schmerzlichen Botschaft gewesen, wie unwiderstehlich das Bedürfniß, dem eigenen Empfinden durch Worte von Antheilnahme und Mitgefühl Ausdruck zu verleihen. Nach Tausenden und aber Tausenden zählen die in den ersten Tagen nach dem Dahinscheiden des Hohen Verewigten beim Haupt-Telegraphenamt eingegangenen Beileidstelegramme, welche aus allen fünf Welttheilen zusammenströmten.

Als die ersten Zeichen der Theilnahme gingen naturgemäß die Beileidstelegramme der hohen Anverwandten Sr. Majestät des hochseligen Kaisers, sowie der regierenden Häupter der europäischen Staaten ein; ihnen folgten in schier unzähliger Reihe die Kundgebungen von hochgestellten Persönlichkeiten, den Vertretern städtischer und ländlicher Gemeinden, von Körperschaften und Vereinen, sowie von Privatpersonen aus fast allen Schichten der Bevölkerung. Aus der Reihe der vielen Beileidstelegramme, welche interoceanische Telegraphenverbindungen durchlaufen hatten, wollen wir nur einzelne herausgreifen; es trafen u. A. Zeichen der Theilnahme ein von den Deutschen Bahertons (Capstown), den Deutschen in Capstadt, den Deutschen der Goldfelder zu Johannisburg (Transvaal), den Deutschen Natals, den Deutschen des Oranje-Freistaates, von der deutschen Colonie, sowie von dem deutschen Turnverein in Montevideo; von den ferneren, theils im Namen von Körperschaften, theils im eigenen Namen abgesandten Telegrammen von Deutschen im Auslande seien noch erwähnt solche aus Bombay, Calcutta, Kairo, Jerusalem, New-York, Panama, Petropolis, St. Louis, St. Paul (Minnesota), Tokio u. A. m.

Diese Kundgebungen legen ein beredtes Zeugniß dafür ab, wie die Trauerbotschaft in allen Landen der bewohnten Erde ein Aufflammen derselben Empfindungen und Gefühle hervorgerufen, sie beweisen aber auch in großartigem Maßstabe, zu welcher hohen Stufe der Entwickelung sich die Telegraphie, diese jüngste unserer modernen Verkehrseinrichtungen, in der verhältnißmäßig kurzen Zeit ihres Bestehens aufgeschwungen hat.

Oeffentliche Schuhmacherversammlung.

* Leipzig, 17. April. Die für gestern Abend im Saale des Restaurant „Bellevue" einberufene öffentliche Schuhmacherversammlung war von etwa 200 Personen, unter denen sich auch einige Meister befanden, besucht. Den Vorsitz führten die Herren Thieme, Baum und Wehland (?). Der erste Punct der Tagesordnung war die Berichterstattung des Herrn Honneger über die eingegangenen Fragebogen, welche behufs Aufstellung einer Lohnstatistik an sämmtliche Werkstuben Leipzigs und Umgegend vertheilt worden waren. Nach dem Berichte hat die hiermit beauftragte Commission viel Mühe gehabt und sind dieselben wenig Sympathien entgegengebracht worden, und zwar von den Gehilfen weniger als von den Meistern. Von den 200 vertheilten Fragebogen sind nur 81 beantwortet, darunter einige mit kritischen Bemerkungen versehen zurückgelangt. Nach der Zusammenstellung des eingegangenen Materials, das 199 Gehilfen betrifft, beträgt der Durchschnittslohn eines auf Stück arbeitenden Schuhmachergehilfen bei 75stündiger Arbeitszeit etwa 11 ℳ, der eines in Wochenlohn stehenden Gehilfen etwa 13 ℳ. In der Umgegend Leipzigs stellt sich der Durchschnittslohn noch niedriger. Der Referent gab hieranschließend eine Aufstellung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse eines Menschen und gelangte hierbei zu dem Resultate, daß nach diesem Durchschnittslohn 274 ℳ fehlen, um dieselben zu decken. Schließlich wurde vom Redner noch bemerkt, daß die seiner Zeit aufgestellte Werkstattordnung ebenfalls eine gleichgiltige Aufnahme gefunden hat und daß dieselbe nur bei 26 Meistern eingeführt worden bez. bei 6 Meistern durchgeführt wird.

Nachdem der Vorsitzende, Herr Thieme, in scharfer Weise die Gleichgiltigkeit der Gehilfen gerügt, gelangte der zweite Punct der Tagesordnung: „Unsere Lage und wie ist dieselbe zu verbessern", zur Besprechung. Hierüber entspann sich eine längere und sehr lebhaft geführte Debatte, bei der eine Anzahl Redner die Unmöglichkeit, mit dem jetzigen Durchschnittslohne auszukommen, hervorhoben und eine Regelung des Lohnes, beziehentlich Erhöhung desselben als dringend nothwendig bezeichneten. Auch einige anwesende Meister ergriffen das Wort, besonders war es Herr Kunzschmann, der den Gehilfen in scharfer Weise die von ihnen als traurig geschilderte Lage als selbst verschuldet zuschrieb. Als besondere Ursachen bezeichnete er den Mangel jeder Pflege der allgemeinen Bildung, die mangelhafte Ausbildung im Handwerk, den Unfleiß, schlechtes und ungenügendes Handwerkszeug und die Sucht, schon im jugendlichen Alter Vergnügungen und Genüssen nachzugehen. Er empfahl als Mittel zur Besserung der Lage Zusammenhalten der Gehilfen und das Pflegen der allgemeinen wie der Fachbildung. Vom anderen Redner wurde die Regelung der Arbeitszeit, besonders die Einführung eines Normalarbeitstages als Besserungsmittel empfohlen. Von Herrn Kirsten, Meister, der auch die Regelung der Arbeitszeit als nothwendig bezeichnete, wurde der Ausspruch gethan, daß „der ungebildetste Arbeiter der zufriedenste und bescheidenste Mensch" sei. Der Redner brachte alsdann einen Antrag ein, nach welchem sich die Gehilfenschaft zur Regelung der Lohnfrage an die Innung wenden solle, um mit derselben gemeinsam diese Frage zu ordnen. Doch fand der Antragsteller keine Gegenliebe und wurde statt seiner Resolution von der Versammlung folgende angenommen: „Die heute, den 16. April 1888, im Saale des Restaurants „Bellevue" tagende öffentliche Versammlung der Schuhmacher sieht nach den Ausführungen der Referenten ihre traurige Lage ein und ist fest entschlossen, sich eine bessere Lage zu verschaffen; sie beauftragt den Gehilfenausschuß, eine Lohnregelung auf gütlichem Wege vorzunehmen und wenn möglich in acht Tagen eine Versammlung einzuberufen und in derselben den ausgearbeiteten Lohntarif mit 20 Procent Erhöhung des jetzigen Durchschnittslohnes der Versammlung vorzulegen."

Um 11 Uhr fand hiermit der Schluß der Sitzung statt.

Vermischtes.

— Berlin, 16. April. Der König von Schweden und Norwegen, welchem bei Allerhöchstseiner Reise durch Deutschland von dem Gesandten Baron v. Lagerheim über den durch die Ueberschwemmungen hervorgerufenen Nothstand berichtet worden, hat dem Staatsminister und Oberpräsidenten Dr. Achenbach die Summe von 2000 ℳ für das Berliner Hilfscomité allergnädigst überweisen lassen.

— Mit welcher Sorgfalt der hochselige Kaiser seiner treuen Diener gedacht hat, geht aus den Cabinetsordres hervor, die nach seinem Tode vorgefunden wurden und den Garderoben-Intendanten Engel und die Kammerlakaien Krause und Uckermärker betreffen. Diesen drei Dienern, von denen die beiden erstgenannten schon recht bejahrte Herren sind, ist von Kaiser Wilhelm als Pension nach seinem Hinscheiden das volle Gehalt festgesetzt worden. Dieses beträgt bei dem Garderoben-Intendanten Engel 4500 ℳ, bei den beiden anderen Herren je 3600 ℳ. Für den Fall, daß die alten Diener ihre Dienstwohnungen zu räumen gezwungen würden, soll ihnen noch ein jährlicher Wohnungsgeldzuschuß in Höhe von 540 ℳ bewilligt werden. Herr Engel versieht heute noch seine Dienste über die Garderobe seines verstorbenen Herrn, bis die Allerhöchste Entscheidung ergangen sein wird. Er sowohl, wie Krause werden sich, wenn Alles geregelt ist, zurückziehen, während Uckermärker, wie bereits erwähnt, das Amt eines Castellans im Charlottenburger Schloß versieht.

— Die Nachtigal-Gesellschaft zu Berlin giebt jetzt „Mittheilungen der Nachtigal-Gesellschaft für vaterländische Afrikaforschung" heraus, eine Monatsschrift, welche das gesammte Gebiet der Afrikaforschung von der praktischen Seite beleuchten soll. Die Zeitschrift, deren erste Nummer uns vorliegt, soll gleichzeitig als geistiges Band zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft dienen.

✂ Weimar, 16. April. Am 21. Juni wird hier eine Vorstandssitzung der „Deutschen Colonialgesellschaft" stattfinden. Es liegt nahe, die Anwesenheit des Herrn Dr. Karl Peters von der „Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft", die ich Ihnen schon meldete, und das Interesse, welches die colonialen Bestrebungen in Weimarer „höheren" Kreisen finden, mit diesem Ereigniß in Verbindung zu bringen. — Die großherzoglichen Herrschaften werden in dieser Woche nach dem Haag reisen, um am Königlichen Hofe daselbst einen Besuch für längere Zeit abzustatten. Großherzogin Sophie ist die Schwester des Königs der Niederlande. Anfang Mai werden die großherzoglichen Herrschaften nach Weimar zurückkehren. — Der Centralfrauenverein zu Weimar hat für die Ueberschwemmten außer Kleidungs-, Wäsche- u. dergl. Sendungen bis jetzt über 6000 ℳ zur Verwendung erhalten, darunter über 1100 ℳ als Ertrag eines Wohlthätigkeitsconcerts am 9. ds. Mts. — Herr Generalsuperintendent D. Hesse hat zu seinem 70. Geburtstage eine Stiftung errichtet zu Gunsten der Landesgeistlichkeit. 150 ℳ als Zinsen von dem Capital von 4000 ℳ sind jährlich an einen Geistlichen zu gewähren, der ohne sein Verschulden in drückende Noth und schwere Sorge gerathen ist und ohne fremde Hilfe sich aus derselben nicht herausarbeiten kann.

— In den neuen Häfen für den Zollanschluß in Hamburg wurde vor Kurzem ein Dampfkrahn von ungewöhnlichen Größenverhältnissen dem Betrieb übergeben. Derselbe wurde erbaut von der Firma Ludwig Stuckenholz in Wetter a. d. R. nach dem Drehscheibensystem. Die Tragkraft beträgt 3000 Centner. Die Drehscheibe hat einen Durchmesser von 13 m. Der als Gegengewicht dienende Ballastkasten ist mit 5000 Centnern Sand gefüllt. Die Ausladung beträgt 10 m von der Vorderkante Quai oder 17,3 m vom Mittelzapfen aus gemessen, so daß also der Hauptlasthaken einen vollen Kreis von 34,6 m Durchmesser beschreibt. Die Lastkette ist eine Gall'sche Gelenkkette und wirkt für große Lasten vierfach; leichtere Lasten können auch mit einfacher Kette gehoben werden. Die höchste Rolle am Krahn liegt 30,5 m über dem Quai.

— Aus München wird uns geschrieben: Die Eröffnung der drei Königsschlösser Herrenchiemsee, Linderhof und Neuschwanstein für den allgemeinen Besuch gegen Entrée ist für die heurige Saison auf 15. Mai festgesetzt, so daß es den Reisenden ermöglicht ist, auch die Pfingstfeiertage zu einem Besuche der Schlösser Ludwig's II. auszunutzen. Die Besichtigung der Schlösser ist täglich, mit Ausnahme des Freitag, gestattet. Das Haus des verstorbenen Königs auf dem Schachen, von welchem aus man einen herrlichen Rundblick in die bayerische Alpenwelt genießt, wird erst später eröffnet.

II Franzensbad, 16. April. Da am 1. Mai die Badesaison hier schon beginnen soll, das lang anhaltende schlechte Wetter aber die Zurichtung der Häuser bis jetzt verzögerte, so wird jetzt überall gelüftet, tapezirt, gewäscht, die Wege der Promenaden werden neu hergerichtet, die Badehäuser in Stand gesetzt, um die Gäste zu empfangen. Eine Neuerung, die jedenfalls auch unseren Fremden angenehm sein wird, kommt jetzt in Anregung, nämlich die telegraphische Verbindung mit Eger, Karlsbad und Marienbad. — Bei einer am 13. April bei der Station Teschnitz erfolgten Zugentgleisung erlitten die Locomotive und der folgende Packwagen schwere Beschädigungen; der Locomotivführer Rejetzly wurde sofort getödtet und zwei Schaffner erhielten leichte Verletzungen. — Daß der Karlsbader Sprudel goldhaltig sein soll, hat sich als ein Aprilscherz erwiesen.

— Joseph Francis, der Erfinder der Rettungsboote, verbrachte neulich in Minneapolis der „New-Yorker Staatszeitung" zufolge seinen siebenundachtzigjährigen Geburtstag in voller Rüstigkeit. Schon als Knabe von elf Jahren machte er seinen ersten Versuch, ein Boot zu bauen, welches unter einer gewöhnlichen Last nicht im Wasser versinken würde. Natürlich war dieser erste Versuch des Knaben nicht viel werth, doch hat der Mann nie aus dem Auge gelassen, was bereits dem Knaben als Ideal vorgeschwebt hatte, und Joseph Francis hat es in Folge dessen zu hohem Ansehen und zu Reichthum gebracht. Der Anfang seiner Laufbahn war durchaus nicht leicht. Seine sonderbaren „Schrullen", daß er sich nämlich immer nur mit dem Bau von Booten befaßte, obgleich er ein mittelloser Junge war, brachten ihm unter den Leuten in der Nachbarschaft seiner Heimath den Ruf ein, es sei mit ihm im Kopfe nicht ganz richtig. Erst im Jahre 1819 gelang es ihm, einige Anerkennung zu gewinnen, als er in dem Massachusetts „Mechanic Institute" in Boston das Modell eines Bootes ausstellte, das mit einem Preise gekrönt wurde. Von der Zeit an arbeitete er sich langsam in die Höhe. Es gelang ihm, die Aufmerksamkeit mehrerer Capitalisten auf seine Thätigkeit zu lenken, und die Einführung der von ihm erfundenen Lebensrettungsboote wurde eine vollendete Thatsache. Anfänglich weigerten sich die Dampferlinien, ihm seine Boote abzukaufen, als deren Nützlichkeit jedoch erst einmal anerkannt war, da wollte keine Gesellschaft hinter der anderen zurückstehen und schaffte sich seine Boote an. Er wurde ein reicher Mann und machte Reisen nach Europa, wo er von mehreren „gekrönten Häuptern" mit Auszeichnung empfangen wurde. Sein Stolz ist u. A. eine goldene Schnupftabaksdose, welche ihm der damalige Kaiser Napoleon III. geschenkt wurde und dessen Namen trägt.

Ein neues schmerzstillendes Mittel, das Erythrophlaein.

Von Wilhelm Wedekind.

Nachdruck verboten.

Die alte Lehre, daß kein Baum auf den ersten Hieb fällt, bewahrheitet sich nicht nur an jedem einzelnen Menschen, sondern vor allen Dingen auch an der Wissenschaft. Langsam muß auch diese sich ihren Fortschritt erkämpfen, und bevor es ihr gelingt, auf einem neuen Gebiete dauernd festen Fuß zu fassen, hat sie erst eine Reihe von Stationen zu durchlaufen. Die erste Entdeckung auf einem neuen Felde pflegt selten gleich allgemeine Anerkennung zu finden; in der Regel tritt vielmehr nach der ersten Begeisterung sehr bald eine Ernüchterung ein. Aber emsig wird dann im Stillen weiter gearbeitet, bis endlich nach mehreren fruchtlosen Versuchen der große Wurf gelingt, den bisherigen Entdeckungen noch anhaftende Mängel beseitigt sind und wo das Neuerrungene Allgemeingut werden kann.

Wohl nirgends ist diese Erscheinung häufiger zu beobachten als in der modernen Heilkunde, speciell der Chirurgie. Eins der wichtigsten Hilfsmittel derselben, das Chloroform, ist jetzt für den Operateur so unentbehrlich geworden, daß man es sich eigentlich gar nicht mehr vorstellen kann, wie man früher ohne dasselbe hat fertig werden können. Und doch ist der Gebrauch anästhetischer Mittel erst ca. 40 Jahre alt und das Chloroform selber auch nicht einmal das zuerst angewandte Anästheticum. Anfangs bediente man sich zu diesem Zwecke des Schwefeläthers, und erst mehrere Jahre später wurde das Chloroform zum ersten Male angewandt, das dann sehr bald seinen Siegeslauf durch die ganze Welt unternahm.

Schon seit mehreren Jahren ist man bemüht, für kleinere äußerliche Eingriffe, die nur einen begrenzten Körpertheil treffen sollen, ein Mittel zu finden, welches auch nur diesen einen Theil unempfindlich macht ohne Störung des übrigen Organismus. Ganz abgesehen von den Gefahren, die bei einer vollständigen Chloroformirung eintreten können, die aber schließlich nicht größer sind als z. B. während einer Reise auf der Eisenbahn, haben Arzt sowohl, wie Patient ein Interesse daran, die Uebelstände derselben zu vermeiden. Der Erstere erspart sich gewiß gern einen besonderen Assistenten, welcher Puls und Athmung zu überwachen hätte, und der Patient wird, wenn es irgend geht, die Chloroformnarkose schon deshalb gern entbehren, weil der Zustand nach dem Wiedererwachen aus derselben mit dem sogenannten Katzenjammer eine ganz verzweifelte Aehnlichkeit hat. Dazu kommt noch, daß das Chloroform nicht nur empfindungslos macht, sondern auch den Willen ganz aufhebt, was einzelne Operationen, so z. B. Eingriffe in den Kehlkopf mit Hilfe des Laryngoskops, ganz unausführbar machen würde, weil der Arzt dabei geradezu auf ein bewußtes verständnißvolles Entgegenkommen des Patienten angewiesen ist.

Das älteste Local-Anästheticum ist die künstliche Kälte, welche in Form besonderer Kältemischungen oder in Gestalt eines Sprühregens von Aether, weil letzterer infolge der raschen Verdunstung ebenfalls eine intensive Kälte hervorruft. Da diese jedoch einmal nicht sehr lange anhält und sodann auch die Gewebe starr und hart macht, also das Durchschneiden erschwert, so sah man vor wenigen Jahren, als die local-anästhetische Wirkung des Cocains entdeckt wurde, das jene Uebelstände nicht hervorrief, diesem mit großen Hoffnungen entgegen. So nützlich sich dasselbe nun aber auch in vielen Fällen erwiesen hat, allgemeine Anerkennung hat es sich doch nicht erringen können, einmal, weil es viel zu theuer ist, und dann, weil die Wirkung auch nicht immer lange genug anhält. Dasselbe gilt auch von dem Stenocarpin, einem ähnlichen aus Amerika stammenden Alkaloid, auf das man im vergangenen Jahre aufmerksam wurde.

Weit übertroffen werden alle diese Mittel durch die jüngste Entdeckung von Dr. Lewin, Docent an der Berliner Universität. Dieser hatte aus London kleine Stückchen eines Haya genannten afrikanischen Pfeilgiftes erhalten und bei näherer Untersuchung gefunden, daß dasselbe empfindungslos mache. Andere Erscheinungen desselben erinnerten ihn an ähnliche Wirkungen der Rinde eines afrikanischen Baumes (Erythrophlaeum guineense judiciale), mit der er bereits vor Jahren Versuche angestellt hatte, ohne jedoch damals auf eine local-anästhetische Wirkung derselben gerathen zu haben. Als Lewin in dem Hayagift bei mikroskopischer Untersuchung endlich auch winzige [illegible] der Rinde von Erythrophlaeum auffand, beschloß er, das aus dieser gewonnene Alkaloid, das Erythrophlaein, noch einmal genauer zu prüfen, ob dasselbe etwa ebenso wie das Hayagift eine local-anästhetische Wirkung zeige, von welcher der Wissenschaft bisher nichts bekannt gewesen war, obwohl man den Stoff selbst schon längere Zeit kannte. Er löste denselben also in Wasser auf und träufelte von dieser Flüssigkeit etwas in die Augen von Thieren. Anfangs schien der Versuch mißlingen zu wollen; nach mehreren Minuten, wo das Cocain schon gewirkt hätte, waren die mit dieser neuen Flüssigkeit beträufelten Augen noch ganz empfindlich, wie ein normales Auge. Endlich jedoch, erst nach einer vollen Viertelstunde, trat auch hier die erwartete Wirkung ein, und wie sie sich hier erst nach einer längeren Zeit eingestellt hatte, so hielt sie nun auch eine recht längere Zeit hindurch an, im Maximum sogar bis zu 2 Tagen. Das war ein Resultat, welches selbst die kühnsten Erwartungen übertraf und die Erfolge des Cocains und Stenocarpins weit hinter sich läßt.

Wohl zu unterscheiden von dieser stunden-, ja tagelang andauernden Wirkung, welche nur die einfache normale Empfindung eines bald vorübergehenden Schmerzes aufhebt, ist die Beseitigung eines andauernden heftigen Schmerzes, die naturgemäß nicht so lange anhält. Diese letztere Wirkung kommt nicht blos bei längeren Operationen in Betracht, sondern man ist durch einfaches Bestreichen mit einer Erythrophlaein-Lösung im Stande, jeden beliebigen Schmerz an irgend einem Körpertheile wenigstens vorübergehend aufzuheben. So hatte sich z. B. Lewin, um sich von den Schmerzen einer durch Glassplitter verursachten Fingerwunde zu befreien, ein paar Tropfen der Flüssigkeit in dieselbe gebracht, worauf nach etwa 10 Minuten das Schmerzgefühl aufhörte, allerdings aber auch bereits nach einer Stunde wiederkehrte. Es steht dem aber nichts im Wege, das Mittel von Neuem wieder anzuwenden.

Obwohl das Erythrophlaein immerhin auch ein Gift ist, das in größeren Dosen dem Körper schließlich schaden würde, reichen für die anästhetische Wirkung desselben doch schon ganz verschwindend kleine Mengen aus, die selbst bei öfterer Anwendung keinen schädlichen Einfluß haben können. Und da der Baum, von dem dasselbe stammt, in einem großen Theile von Afrika wächst, die Rinde also in jeder gewünschten Menge ohne Mühe geliefert werden kann, und da ferner aus dieser das Erythrophlaein selber ziemlich leicht herzustellen ist, so dürfte dasselbe wohl bald zu einem sehr billigen Preise in den Handel kommen, so daß es Gemeingut aller Aerzte werden kann. Dieser billige Preis im Verein mit der lang andauernden Wirkung des neuen Stoffes werden das Cocain sowie das Stenocarpin bald in den Schatten stellen und dem Erythrophlaein sonst für die locale Anästhesie dieselbe hohe Bedeutung verschaffen, wie sie das Chloroform für die totale Narkose erlangt hat.

SLUB
Wir führen Wissen.